Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 [i.e. 41] (1959)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

SCHWEIZER FRAUENBLATT

AZ Winterthur, 20. November 1959
38. Jahrgang Nr. 46

Verkaufspreis 30 Rp.

Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Bekenntnis zur Freude

E. H. St. Aufmerksame ausländische Beobachter — nicht etwa nur solche, die die Zentrale für Verkehrsförderung eingeladen hat — entdeckten wohl manches Lobenswerte an unserm nationalen Leben — aber sie finden zumeist die Freude nicht. Man hat uns im Verdacht, dass wir zu viel und zu angestrengt arbeiten und dass das Lächeln uns nicht mehr so richtig gelingt. Zu dieser Feststellung brauchten wir ja im Grunde keine ausländischen Beobachter, aber da die Propheten und die Diagnostiker im Lande selbst nicht viel gelten, ist es gut, dass es Leute aus England, Schweden oder Frankreich bestätigen. Geht uns dieser Verlust nahe ...? Eine heikle Frage. Man könnte nach dem Sinn der Freude fragen und ihrem wirtschaftlichen Wert. Gewiss, der Gang unserer Industrie und der Export werden durch ihre Anwesenheit nicht beeinträchtigt. Sie entwickeln sich auch ohne die eigentliche Freude.

Aber unsere Industrie und die steigenden Exportziffern — dies muss doch einmal gesagt werden — sind eben nicht alles. Ein Volk, eine Nation ist nicht nur eine Masse von Energie, eine Masse von «Weltmarkttüchtigkeit». Eine Nation ... das ist auch eine bunte, mannigfaltige Fülle individuellen und häuslichen Glücks. Eine Nation: Das sind spielende Kinder, Heiterkeit, Menschen, die am Abend noch Zeit haben, die Beine unter den Tisch zu strecken, sich ein Wort zu sagen, das nicht der Arbeit und dem täglichen Einerlei gilt, Menschen, die summen und singen (nicht alle Stunden, sondern von Zeit zu Zeit), Menschen, die ausgeruht sind und die in das Gesicht des andern Menschen, ihnen gegenüber, blicken, Menschen, die absonderlichen Neigungen nachgehen, die nicht der Steigerung des Vermögens oder der Einnahmen gelten, Menschen, die in Ruhe eine Tasse Tee trinken und vielleicht ein Gedicht lesen, Menschen, die lächeln können und die an irgendeine armselige Tatsache — an dem unerwarteten Blühen einer Pflanze, in der Erwartung eines Sonntagsspaziergangs — Freude haben und denen man diese Freude ansieht.

*

Und hier hapert es eben, hier hapert es viel stärker, als man glaubt: Man trifft immer weniger Menschen bei uns an, die Freude ausstrahlen und die durch diese Ausstrahlung (sie braucht nicht kilowattstark zu sein) so etwas wie eine Atmosphäre um sich herum schaffen. Der Verfasser dieses Artikels, der vor dreissig Jahren als Auslandschweizer in die Heimat zurückkam, glaubt damals ungleich viel mehr ausgeruhte Menschen angetroffen zu haben, die Gesamtatmosphäre war entschieden entspannter, ein echtes Lächeln leichter zu finden als heute. Die materiellen Bedingungen? Sie waren im grossen und ganzen nicht so günstig wie heute. Man könnte hieraus einen Verdacht ableiten, den Verdacht nämlich, dass wir zu angestrengt in einer Richtung gelaufen sind, dass wir aus der Idee der «Wohlfahrt», der «Sicherheit» und des «Komforts» eine Fessel gemacht haben, eine sture Direktive, die die leichteren und heiteren Dinge in uns und um uns beschattet, ja hier und da zum Auslöschen gebracht hat. Man kann das Lächeln des armen Tessiners nicht nach Zürich tragen, man kann es ihm neiden. Besser wäre es, sich zu fragen, woher dieses Lächeln kommt, nach seinen «Bedingungen» zu suchen. Nun, diese Bedingungen sind bald aufgezählt: sie kommen aus einem freieren Leben, das noch nicht ausschliesslich «umgesetzt» ist in Energie und Nur-Anstrengung. Das noch nicht ausschliesslich der Technik untertan ist, das noch «atmet», das noch «feiert», das unbewusst-bewusst der Würde des Menschen dient.

*

Wie lange noch ...? Nicht mehr lange, denn auch hier geht die Einebnung mit Riesenschritten vor sich. Gewiss ist das nicht «unsere Schuld». Die Völker leben nicht mehr hinter den Bergen. Aber man kann noch auf gefährliche Neigungen aufmerksam machen, die uns stärker anhaften als unsern tessinischen und welschen Kompatrioten. Wir können unserm allzu eilfertigen deutschschweizerischen Dynamismus wohltätige Bremsen anlegen, wir können die Gewichte besser verteilen und Hüter des grössern Gleichgewichtes sein. Gewiss würde die Freude nicht übermorgen wie Grassamen spriessen. Man kann sie überhaupt nicht züchten, aber man kann die Bedingungen zu ihr hin beeinflussen, mit Willen, mit Umsicht. In der Fatalität des Weltkurses vermag die Freude wie eine chemische Substanz zu wirken. Nicht mit Waschmaschinen und Messapparaten werden wir unsere höhere Aufgabe erfüllen, sondern mit dem Mass an Freude, das wir daran gewendet haben.

Erinnerung – Besinnung – Aufbau

Feier zum zehnjährigen Bestehen des Deutschen Frauenrings am 5./6. November in der Beethovenhalle in Bonn

Auf hohem Strebebogen steht es gross geschrieben, so dass jeder, der aus dem Bahnhof der westdeutschen Bundeshauptstadt Bonn tritt, den ersten Blick darauf werfen muss. 600 Frauen aus allen elf Ländern und aus Berlin hatten sich zu diesem Ereignis eingefunden, dazu Eingeladene aus den Nachbarländern, für die Schweiz Dr. Denise Berthoud, bisherige Präsidentin des Bundes schweiz. Frauenvereine. Was für uns der BSF, das ist für unsern nördlichen Nachbar der in schwerer Notzeit gegründete Frauenring, der selber Mitglied sowohl des Internationalen Frauenrates, wie des Weltbundes für gleicher Recht und gleiche Verantwortung ist. Mit der Feier verband sich für die Veranstalterinnen der Wunsch, den Frauen einmal ihre jetzige Landeshauptstadt zu zeigen, sie den Pulsschlag fühlen zu lassen des so glänzend neu erstandenen Staats- und Wirtschaftslebens. Die erst seit einem Jahr amtende Präsidentin, Frau Bertha Middelhauve (Leverkusen) wusste mit grossem Geschick die Fäden zusammenzuhalten, dort ein ermunterndes Wort, hier ein kritisches oder ein fröhliches, ein witziges, einzustreuen. Dazu passten das verbindliche Grusswort des ersten Staatssekretärs Ritter von Lex, die Empfänge der neuen «Landesmutter», Frau Wilhelmine Lübke, und des Bundesministers Gerhard Schröder und, last but not least, der grossartige Abendvortrag des berühmten Wirtschaftswunder-Ministers Erhard. Mahnworte der Seniorin des Bundestags, der Ehrenpräsidentin Dr. h. c. Marie-Elisabeth Lüders, eine Geschichte der ersten zehn Jahre durch die Hauptgründerin Th. Bähnisch, eine Standorterklärung durch die Präsidentin; ein ganzer Tag, gewidmet den Themen: «Frau und Beruf» und «Jugend und Frauenbwegung», zeigen genug, wie schwer befrachtet, aber auch wie anregungsreich und voller Zukunftsaufgaben die ganze Tagung war. Der Frauenring legt die Betonung auf die staatsbürgerliche Bildung, und wahrhaftig war es für die Staatsbürgerin eines jeglichen Landes spannend, den Verhandlungen zu folgen, zu sehen, welche Wege versucht und meist erfolgreich versucht wurden zur politischen Meinungsbildung wenigstens einer Elite. Sind das nicht alles Fragen, die uns, die nun am Anfang und doch schon mehr als am Anfang stehen, sehr stark angehen? In den folgenden Abschnitten werden wir dies und jenes näher beleuchten, immer mit dem Blick auf die Erfahrung im eigenen Lande. — Gesagt soll aber doch noch sein, dass endlich, endlich im Gespräch mit Ausländerinnen punkto Frauenstimmrecht es für uns etwas «erträglicher» wird ... Gelobt sei Waadt, gelobt sei Neuenburg! Unsere «Rückständigkeit» hat einen nicht mehr aufzuhaltenden Stoss bekommen.

A. Debrit-Vogel

Gesetzesverletzung in einer waadtländischen Gemeinde

Wie wir aus dem Kanton Waadt erfahren, hat der Gemeinderat von Champmartin im Broye-Distrikt eine schwere Gesetzesverletzung begangen, über die ausführlicher noch in unserer nächsten Sonderbeilage «Frauenstimmrecht» vom 18. Dezember zu lesen sein wird. Was anfänglich als weibliche Stimmfaulheit ausgelegt wurde, entpuppte sich bei der Kontrolle der Gemeinderesultate der waadtländischen Ständeratswahlen durch das kantonale Departement des Innern als grobe Missachtung kantonaler Gesetzgebung. Die Männer der erwähnten Gemeinde, die ganz einfach keine Frauen in ihrem Wahllokal sehen wollten, schickten den Stimmbürgerinnen ganz einfach keine Stimmausweise, wie dies nach waadtländischem Wahlgesetz aber vorgeschrieben ist. Die Wahlausweise blieben auf der Gemeindekanzlei, wo die Frauen, «wenn sie wählen wollten, die Ausweise ja abholen konnten», liegen. Leider wollten die Frauen dieser waadtländischen Gemeinde keine Unruhstifterinnen sein und verzichteten, was ausserordentlich zu bedauern ist, darauf, ihr ihnen zukommendes Recht auszuüben. Es obliegt dem Staatsrat im Kanton Waadt, ob der Gemeinderat von Champmartin nun bloss getadelt oder aber gebüsst werden soll. Wir finden, dass eine Busse am Platze wäre.

Wahlen

Die Schweizerische Gesellschaft für die Vereinigten Nationen hielt in Bern ihre ordentliche Jahresversammlung ab.

Von der Leitung der Gesellschaft traten nach zwölfjähriger Wirksamkeit Nationalrat Dr. E. Boerlin als Zentralpräsident und Prof. Dr. P. Guggenheim als Vizepräsident zurück. Als neuer Zentralpräsident wurde gewählt Dr. W. Hügi, Finanzexperte (Bern), als Vizepräsidenten Prof. Luc de Meuron, Grossrat, und Frl. Dr. Denise Berthoud, Fürsprecherin, beide aus Neuenburg, und neu als Beisitzer in den Zentralvorstand Prof. Dr. Guggenheim und Dr. G. Thélin (Genf), PD Dr. D. Schindler (Zollikon) sowie als Vertreter der Studenten P. Leutenegger, Stud. iur. (Aarau).

*

Der Zürcher Regierungsrat wählte als Hauptlehrerin für Französisch und Italienisch am kantonalen Unterseminar Küsnacht Dr. Edeltraut Schoder-Spalinger, von Zürich und Opfikon, in Zürich.

Frau Dr. jur. Margrit Bohren-Hoerni, Zürich, ist in den engeren Vorstand der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft an Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Droz gewählt worden.

BSF-Kommissionen

Redaktionskommission: Madame J. Bauermeister, Neuenburg, ist dieser Kommission als neues Mitglied beigetreten.

Eidgenössische Kommissionen

In die Expertenkommission für die Ausarbeitung einer Zivilschutz-Gesetzgebung wurden als Delegierte des BSF Frau E. Peyer-von Waldkirch, Schaffhausen, und als Vertreterin Frau W. Keller-Oettli, Schinznach-Dorf, gewählt.

Ständige Strassenverkehrskommission: Als Delegierte des BSF wurde Mme M. Cuenod, Genf, gewählt. Vertreterin ist Frau Dr. H. Autenrieth, Rüschlikon.

BSF-Vertretung in anderen Organisationen

Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände für die Kranken- und Mutterschaftsversicherung: Als Vertreterin der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen des BSF in der Arbeitsgemeinschaft wurde an Stelle der zurückgetretenen Frau P. Rolandi, Lugano, Frl. Dr. H. Schudel, Schaffhausen, bezeichnet.

Realizzazioni sociali nel Ticino

Donne ticinesi nell'opera di assistenza alla fanciullezza

Quando sui ridenti poggi di Sorengo e di Muzzano, località della Collina d'Oro sopra Lugano, sbucano modeste le prime viole e il solicello primaverile si è già fatto calduccio, l'Ospizio dei Bambini gracili (feudo dell'incomparabile signorina Cora Carloni, «sorella Cora» del Ticino) ci viene incontro con aria insolitamente festosa. Il 19 marzo, per San Giuseppe patrono del villaggio di Sorengo, è la festa primaverile anche dell'Ospizio e i piccoli ospiti della dolce casa dei Bambini ricevono in quel giorno genitori, parenti, amici facendosi in quattro per vendere a tutti un biglietto della «loro» lotteria. Una lotteria che poi, chi più chi meno, accontenta proprio tutti, vuoi con una cosettina minuta e graziosa, cartolina, giocattolo, borsellino, specchietto, vuoi con una bella scatola dipinta, un vassoio o altri oggetti artistici o pratici d'indubbio valore. I biglietti vanno via in un soffio poichè chi fra noi non vuol bene all'Ospizio da molti anni fra le opere destinate alla nostra fanciullezza e tanto caro al cuore di luganesi e ticinesi tutti? E' un luogo aprico, pieno di sole, d'allegria, di gioia ove i bimbi ticinesi deperiti, infermi, gracili, delicati, sono amorosamente e maternamente accolti; ove essi godono, oltre che di assistenza, del beneficio di poter seguire gli studi normali alla loro età, e son quindi preparati nel corpo e nella mente ai cimenti della vita futura.

Dal 1920, ormai, l'Opera ticinese di Assistenza alla fanciullezza, che prima fu anzitutto luganese, è diventata opera cantonale estendendo il suo prezioso aiuto ai fanciulli tutti del Ticino da Chiasso ad Airolo. Già 40 anni fa gli scopi dell'Opera erano come quelli d'oggi: sussidiare, istruire, inviare in colonie estive marine e montane i nostri fanciulli deboli in quindi più che altri bisognosi di aiuto. Per queste sue benemerenze l'Opera divenne prestamente così efficace e necessaria che in breve essa non potè più rispondere agli impegni assunti, alle promesse fatte se non disponendo di altri Istituti suoi e destinati a questo aiuto. Col contributo finanziario del nostro Cantone, delle sezioni svizzere della Pro Juventute e dei nostri compatrioti ticinesi dell'America del Sud si potè, nel 1922, comperare gli stabili e il terreno di Sorengo ed aprirì un Ospizio per fanciulli allora in grado di ospitare una trentina di fanciulli. Che differenza con quello d'oggi diventato quasi un villaggio e composto di diverse, ampie costruzioni, con infermeria, scuole speciali (fra cui quella ortottica e quella per i bambini a tardo sviluppo mentale), prati e boschi, gallerie e terrazze per le cure d'aria e di sole e per il riposo dei piccoli ospiti!! Nel 1926, grazie a un munifico lascito, si potè aprire la casa di Sommascona, sopra Olivone, dapprima colonia estiva e poi dimora permanente capace di ospitare un centinaio di bambini. Nel 1931 venne aperto il Roseto di Airolo (oggi chiuso poichè situato nella zona dei cantieri dei lavori idrici della Valle di Blenio ma che presto riprenderà, molto più bello e rinnovato, la sua trascorsa attività) e infine, nel 1934, la Casa Bianca ai Monti sopra Locarno, costruita interamente a nuovo e in posto incantevole. Quattro Istituti che, sorgendo, svilupparono efficacemente l'opera in favore della nostra fanciullezza, consolidata poi in otto sezioni distrettuali validissime e attive dotate di mezze finanziari propri quindi nella possibilità di sussidiare le cure ai fanciulli bisognosi nell'una o nell'altra delle quattro provvide case. Dire quanti bimbi vi furono curati in questi otto lustri di esistenza di un'opera che è fra le più efficaci nel Ticino, è quasi impossibile. I dati, quelli ufficiali (poichè come si può elencare i casi spontaneamente alleviati e gli aiuti... del cuore, forniti dai dirigenti e responsabili?) ci son stati forniti da sorella Cora, la buona, caritatevole, instancabile Cora Carloni che, da anni dirige la casa di Sorengo dopo essere statta la prima segretaria dell'Opera ticinese di Assistenza alla fanciullezza. A Sorengo, dunque, questi bambini furono circa dodicimila! E nelle altre case siamo press'a poco alle stesse cifre. Le somme spese poi per questo aiuto alla nostra fanciullezza sono, diciamo, sbalorditi! Per Sorengo, occorre calcolare questo somme su una media di 200mila franchi annui il che rappresenta, pensate!, circa dieci milioni in 42 anni! A Locarno andiamo annualmente a 100mila franchi e la casa esiste ormai da 25 anni. Per Sommascona e il Roseto, complessivamente, la cifra è die 200mila franchi annui. Che ne dite, amici lettori d'oltre Gottardo del coraggio dimostrato in tempi difficili e oggi ancora molto complessi, da alcune donne ticinesi della cui valida collaborazione l'Opera ticinese dell'Assistenza ai fanciulli, si è valsa con piena fiducia? E che aggiungere al merito della nostra Cora Carloni e a quello della tanto compianta Ada Bolla di Olivone che diresse per 25 anni la casa di Sommascona, di Silvia Brenni di Mendrisio, da oltre 20 anni alla Casa Bianca di Locarno, di Concettina Groci e Delia Borella di Mendrisio, Silvia Conti di Bellinzona, Lidia Mariotta di Locarno, Eugenia Strozzi di Biasca, Ida Manzoni di Lugano segretarie benevole e benemerite dei comitati direttivi distrettuali e instancabili collaboratrici, sulla breccia da anni?

Elsa Franconi-Poretti

Jahreskongress der Europa-Union

Wer in der Zeit vom 2. bis 7. November durch die Strassen Zürichs spazierte, dessen Blick fiel immer wieder auf grün-weisse Plakate mit der Aufschrift «Freies Europa — Freie Schweiz, Europa-Woche 1959 ...». Einzelne Warenhäuser hatten ganze Schaufenster in den Dienst der Sache gestellt, und bei der Betrachtung der Inschriften stieg der Gedanke in uns auf, tust du selbst genug für ein freies Europa — für eine freie Schweiz? Den Abschluss der Europa-Woche bildete das Gespräch am runden Tisch, im Rahmen des Kongresses der Schweizer Europa-Union im Hotel Krone in Küsnacht. Gemeindepräsident E. Guggenbühl begrüsste die den grossen Saal vollständig füllenden Anwesenden. Dann diskutierten Politiker und Wirtschaftsvertreter über das Thema «Die Schweiz und die europäische Integration, das heisst vor allem über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) der sechs Staaten einerseits und der Kleinen Freihandelszone (FHZ) der sieben Staaten andererseits».

In seiner Einführung zum Gespräch wies der Zentralpräsident der Europa-Union, Dr. Hans Bauer, Basel, darauf hin, dass die Europäische Integration ein Faktor sei. Vereinigt werden auch die Schwachen mächtig. Kann es sich die Schweiz erlauben, abseits zu bleiben? Unser Land ist nicht nur unlösbar in die europäische Schicksalsgemeinschaft gebunden, sondern durch die OECE in die wirtschaftliche Integration einbezogen. Es kann sich also nur darum handeln, in welcher Form wir uns beteiligen wollen. Nationalrat W. Bretscher, Zürich, wies darauf hin, dass, wenn man von der europäischen Einigung spricht, nie vergessen darf, dass im grössern Rahmen bereits die NATO besteht. Er warnt davor, den Weg der freiwilligen Zusammenarbeit zu verlassen um der Bindung an supranationale Institutionen wegen. Schon aus politischen Gründen dürfen wir nicht diesen Weg beschreiten. Es wäre ein Irrtum zu glauben, die EWG garantiere die Selbständigkeit Europas gegenüber der atlantischen Gemeinschaft, nachdem heute noch Amerika und auch England Truppen auf dem Kontinent stehen haben. Wenn wir die Kontinente abschliessen, dürfte dies der Weg in die Katastrophe sein. Die Kleine Freihandelszone kann uns helfen, die europäische Integration vor diesem Irrweg zu bewahren. Eines ist sicher, die Neutralität der Schweiz sollte nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden so gehandhabt werden, dass kein Zweifel an ihrem Verhalten möglich ist.

Nationalrat Bringolf, Schaffhausen, bekannte sich eindeutig zur EWG, auch wenn anfänglich mit grossen Schwierigkeiten zu rechnen ist. Die darin festgelegte Sicherung der europäischen Förderation kann allein die Position Europas in der Welt sichern. Die Verständigung ist nur dann möglich, wenn die Länder der kleinen Freihandelszone sich positiv zu den politischen Zielen der EWG einstellen. Bei der Auseinandersetzung EWG und FHZ sollte man nie vergessen, dass viel mehr auf dem Spiele steht als nur die Interessen der Schweiz.

Dr. E. Straub bejaht als Vertreter der Wirtschaft die Notwendigkeit von rechtlichen und institutionellen Massnahmen zur Wahrung der gemeinsamen Interessen Europas. Aber es geht bei der EWG nicht nur um den Gemeinsamen Markt, sondern auch um einen Machtzuwachs, um den politischen Gewinn. Bei der Kleinen Freihandelszone aber geht es um die Wirtschaft, um die Sicherheit des wirtschaftlichen

Zusammenschlusses ganz Europas und um einen Brückenschlag zur EWG.

Auch Nationalrat Dr. Duft, Zürich, bejaht die Notwendigkeit eines europäischen Zusammenschlusses. Er ist aber ein Gegner der EWG, in der die Neutralität der Schweiz aufgegeben werden müsste, und durch den Beitritt zu ihrer Zollunion wohl der offene Weltmarkt gegen den europäischen Markt eingetauscht würde. Ihm scheint es politisch klüger, im Rahmen der KFZ intensiv mitzuarbeiten, und so allmählich in das neue Europa hineinzuwachsen, dessen Gebilde ja erst sehr vage erkennbar ist.

Prof. H. Rieben, Genf, bekennt sich als ein absoluter Anhänger der EWG. Er ist überzeugt, dass der Gemeinsame Markt für die Schweiz das Richtige ist, auch in bezug auf den Export. Das Tempo der Entwicklung in der EWG ist viel rascher als vorgesehen, und es wäre für die Schweiz direkt gefährlich, wenn sie den Anschluss verpassen würde.

Dr. R. Eckert, Genf, steht ebenfalls zum Gemeinsamen Markt. Wie sich die Schweiz vor 100 Jahren vom Staatenbund zum Bundesstaat entwickelte, so sollte sich heute auch Europa zum Bundesstaat emporarbeiten. Er beurteilt die Chancen der KFZ als ausgesprochen schlecht, und auch die EWG weiss, in welcher Situation sich die Sieben befinden.

Nationalrat A. Borel, Genf, ist sich bewusst, dass viele Schweizer sich für die Idee eines geeinten Europas begeistern, aber die nötigen Konsequenzen für unser Land nicht ziehen wollen, oder nur unter allen möglichen Vorbehalten. Wir haben die Pflicht, daran zu arbeiten, dass die Schweiz bereit ist, ihre Souveränität aufzugeben, wo sie im Widerspruch zur Solidarität steht. Bis dahin ist es vielleicht besser, in der Freihandelszone, der wir ohne diese Vorbehalte beitreten können, mitzuarbeiten, als die supranationalen Verpflichtungen der EWG, auf die wir noch nicht vorbereitet sind, auf uns zu nehmen.

Die lebhafte, von grossem Verantwortungsgefühl getragene Diskussion, fand ein starkes Echo bei den Zuhörern, was auch die nach dem Nachtessen einsetzende allgemeine Diskussion bewies. Alle aber waren sie der Ueberzeugung, dass ein Beiseitestehen heute nicht mehr verantwortet werden könne.

Der Sonntag gehörte der internen Aussprache über die Vorschläge der Politischen Kommission über die Haltung der Europa-Union in den aktuellen Fragen der europäischen Integration. Die ganze, auch hier wieder auf hoher Warte stehende Diksussion, zeigte eindeutig, dass die Mehrheit der Mitglieder der Europa-Union auf dem Boden der EWG steht, auch wenn sie sich bewusst war, dass in absehbarer Zeit mit dem Beitritt zum Gemeinsamen Markt nicht in Frage kommt, da ja der Beitritt zur Freihandelszone so gut wie beschlossen ist. Es gilt daher, von unten her in Gesprächen von Mann zu Mann, von Frau zu Frau, aufklärend zu wirken und das politische Gewissen der Schweizer als Europäer zu schärfen. Die hochinteressante Schrift «Die Schweiz, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und die Kleine Freihandelszone (EFTA)» soll nach ihrer endgültigen Formulierung publiziert werden.

Der für Samstagabend vorgesehene Vortrag von Christopher W. Layton vom «Economist» London, über «Europa, Grossbritannien und das Commonwealth» musste auf den Sonntag verschoben werden, da der Londoner Nebel seinen Abflug verzögerte. Der ausserordentlich sympathische Referent verstand es mit echt britischem Humor allen Hörern die sehr ernsten Probleme nahezubringen. Er gehört zu jenen Menschen, die gemerkt haben, dass weder England noch Frankreich, noch Deutschland heute wie ehedem zu den Grossmächten, sondern höchstens zu den «Halbstarken» Nationen gehören, die ihre Rolle in der Geschichte nicht mehr allein spielen können. Sicher sind die schönen Worte Englands über die europäische Integration ernst gemeint, aber man will nicht einsehen, dass die Rolle als Grossmacht ausgespielt ist. Nun ist aber auf dem Kontinent eine neue Macht im Entstehen, die auch von England eine neue Einstellung verlangt. Statt aber wirklich Entscheidungen zu treffen, werden Auswege gesucht, und zwar der Ausweg in die Kleine Freihandelszone, von der man hofft, dass sie den Weg zur Verständigung mit der EWG weise. Es gibt, so führte Christopher Layton weiter aus, keine wirtschaftlichen Gründe, die Grossbritannien zwingen würden zur Freihandelszone zu gehören, auch die Commonwealthverpflichtungen nicht, denn auch die EWG muss Rohstoffe und Nahrungsmittel aus Uebersee importieren und Fertigprodukte dorthin exportieren. Selbstverständlich gibt es britische Industrien, die besonders stark mit dem Commonwealth verbunden sind, aber der Zusammenhang mit dem europäischen Markt ist für die Zukunft viel wichtiger. Das grösste Europa, eingeschlossen sein befreites Osten, in einer hoffentlich nicht mehr vom Kalten Krieg bedrohten Welt, gibt auch England neue, grosse geschichtliche Aufgaben.

Die von einem ausgezeichneten Arbeitsteam der Sektion Zürich hervorragend organisierte Europa-Woche und der anschliessende Europa-Kongress liegt hinter uns. Den Teilnehmern obliegt nun die Aufgabe, zu wirken so lange es Zeit ist, zu werben und aufzuklären, denn lange Zeit bleibt uns nicht mehr dazu. *W.-S.*

Zuschriften an das Frauenblatt

In Ihrem Blatt vom 13. November 1959 (Nr. 45) referieren Sie über eine Orientierung, veranlasst durch die soziale Kommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine, betreffend den Neubau der Frauenstrafanstalt Hindelbank. Delegierte der Frauenzentralen und Frauenvereine nahmen daran teil. Laut Ihrer Berichterstattung fiel bei der Besichtigung die Bemerkung: Nützt es den straffälligen Frauen überhaupt etwas, so schön untergebracht zu sein? Es scheint, dass eine Fürsorgerin sofort richtig geantwortet hat. Aber dass es überhaupt in diesem Kreis möglich ist, eine derartige Frage zu tun, erschreckt mich. Schreiben und spreche unsere Psychologen, Pädagogen und Psychiater in den Wind? Gibt es unter Frauen, die sich für diese Fragen interessieren, wirklich solche, die nicht wissen, nicht fühlen, wie wohltuend eine schöne, harmonische Umgebung wirkt? Weiss man immer noch nicht, dass ein grosser Teil der straffälligen Menschen in ihrer Jugend schwere äussere und noch schwerere innere Entbehrungen durchgemacht hat? Dass Harmonie, Schönheit, ihnen stets und je gefehlt haben? Wieviele in Hindelbank versorgte Frauen stammen aus düstern Pflegekinderverhältnissen, und wenn man jetzt, da sie ihre Strafe verbüssen müssen, versucht, ihnen eine Idee von Schönheit zu geben, so ist dies das Geringste, was die Gesellschaft für diese Menschen tun kann, denen sie in der Jugend vielleicht die Hilfe versagte.

Verena Müller, Bern

Die soziale Schweiz

Die Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» führte am 7. und 8. November ihren IX. staatsbürgerlichen Informationskurs im Kurhaus Rigiblick in Zürich durch und stellte ihn unter das Thema «Die soziale Schweiz»; ein Thema, das diese Arbeitsgemeinschaft besonders angeht, will sie doch durch die Vertiefung des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins den totalitären Gefahren unserer Zeit entgegenwirken. Die Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft, Dr. Ida Somazzi, Bern, hiess die Teilnehmerinnen willkommen und wies in ihrer Begrüssungsansprache darauf hin, wie sehr gerade die Sozialarbeit schon seit Jahrhunderten eine Sache der Frauen ist. Die soziale Hilfe, wie wir sie heute kennen, als Verpflichtung und Verantwortung dem Mitbürger gegenüber, sei zu Beginn dieses Jahrhunderts in die Gesetzgebung verankert worden und stelle ein Ruhmesblatt der Geschichte des 20. Jahrhunderts dar. Heute sei es die UNO eine grosszügige Hilfsaktion, die ohne Beispiel in der Geschichte die Not und das Elend der Völker nicht nur durch Geld und Lebensmittel, sondern auch durch die Anleitung zur Selbsthilfe bekämpfe.

Ueber das Hauptthema der Tagung, «Die soziale Schweiz», referierte mit gründlicher Sachkenntnis und offenem Blick für das Wesentliche Herr Dr. Rickenbach, Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich. Die Struktur unseres Staates, der sich von unten nach oben aufbaut, bestimmt auch die Wesenszüge unserer Sozialarbeit, für die eine erstaunliche Vielschichtigkeit ebenso charakteristisch ist wie ihre Betonung der Selbsthilfe. Als die verschiedenen Motive unserer Sozialarbeit bezeichnete der Referent: die Nächstenliebe, der Religion und Christentum zugrunde liegen, die sittliche Verpflichtung der ethisch-humanitären Gesinnung wie auch die Solidarität, basierend auf der gegenseitigen Hilfe Gleichgestellter, die auf den Beginn der Arbeiterbewegung zurückführt. Tatkräftige Frauenvereinigungen bilden einen wesentlichen Bestandteil dieser drei Richtungen. Hinzu kommt noch die soziale Hilfe des Staates, der sich dabei von politischen Gründen leiten lässt und nach den Motiven der in ihm vertretenen Parteien handelt. Private Werke — wozu auch Krankenkassen, Sozialeinrichtungen der Gewerkschaften und Betriebsfürsorge der Arbeitgeber zählen — sind bei uns stark und zahlreich vertreten, und daneben steht die öffentliche Sozialarbeit, von Gemeinden, Kantonen und dem Bund getragen. Beide ergänzen einander und arbeiten Hand in Hand, und diese Zusammenarbeit von Staat und Gemeinnützigkeit stellt eine typisch schweizerische Lösung dar. Wenn auch das Sozialwesen in der Schweiz heute einen schönen Stand erreicht hat, so bleibt doch noch vieles zu tun, vor allem, um die Einrichtungen über das ganze Land zu verteilen, statt sie nur einigen sozial hochentwickelten Zentren zukommen zu lassen. Dr. Rickenbach schloss seinen instruktiven Vortrag mit der Feststellung: «Es gilt, dafür zu sorgen, dass in der Schweiz jeder ein menschenwürdiges Leben führt, nicht nur wirtschaftlich und gesundheitlich, sondern auch seelisch und geistig, dass er also auch an den kulturellen Gütern teilhat.»

In Kurzreferaten sprachen drei politischen Parteien angehörende Frauen über das der Sozialpolitik dienende Programm ihrer Partei. Es waren dies Frau C. Schibler-Kägi, Kreuzlingen, Präsidentin der freisinnigen Frauengruppen der Schweiz, Fräulein Mascha Oettli, Zürich, Sekretärin der sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz und Fräulein L. C. Wenzinger, Basel, Präsidentin des Staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen (STAKA). (Wir hoffen, diese Referate in kurzgefassten Résumés unseren Leserinnen zugänglich machen zu können. *Red.*)

«Ein Problem, das uns alle angeht», nannte Frl. Dr. N. Jollos, Pressereferentin der schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich, ihren Lichtbildervortrag über «Die Heimatlosen». 150 Millionen Menschen sind allein in den letzten 50 Jahren heimatlos geworden, und heute schätzt man die Zahl der Heimatlosen in der Welt auf 40 Millionen. Mehr als 20 000 von ihnen leben seit über zehn Jahren in den Flüchtlingslagern von Deutschland, Oesterreich, Italien und Griechenland. Und überall in der Welt, in Algerien, Vietnam, Pakistan und Hongkong, erdulden Menschen unter primitiven Umständen das bittere Los der Flüchtlinge. Drei Möglichkeiten gibt es, sie wieder in das normale Leben einzureihen: die Heimkehr, die Auswanderung und die Integration, d. h. dass sie in dem Land, in dem sie sich befinden, sesshaft werden. Als Auswanderungsländer gelten die USA, Australien, Kanada, Israel und die lateinamerikanischen Länder, doch nehmen die meisten von ihnen nur junge, gesunde und arbeitsfähige Menschen auf. Was übrig bleibt, sind die Alten, die Invaliden, die Gebrechlichen — Hardcore-Flüchtlinge genannt, da sie den «harten Kern» bilden. Neben den skandinavischen Ländern und Belgien hat auch die Schweiz 600 von ihnen aufgenommen, und die Vortragende zeigte in eindrücklichen, ergreifenden Lichtbildern, wie diese alten Menschen, bisher immer gehetzt und heimatlos, bei uns ein Asyl gefunden haben. Ihnen wie allen anderen Flüchtlingen gilt im gegenwärtigen Weltflüchtlingsjahr die besondere Fürsorge, und das Hochkommissariat für die Flüchtlinge in Genf, dem seit 1956 der Schweizer Dr. August Lindt vorsteht, hat sich grosse Aufgaben gestellt, unter anderem die Aufhebung aller Flüchtlingslager in Europa und die Schaffung neuer Heimstätten für 9000 europäische Flüchtlinge aus China. Das schweizerische Aktionskomitee für das Weltflüchtlingsjahr möchte mit einem Alters- und Pflegeheim auch einen Beitrag leisten, um damit einem Teil der Flüchtlinge zu helfen, die in der Schweiz leben.

Mademoiselle Dr. M. Bridel vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern, erläuterte in sachlich wohlfundierter Weise das am 1. Januar 1960 in Kraft tretende Bundesgesetz über das Invalidengesetz, das in seinen Auswirkungen schliesslich auch uns Frauen nahe und ganz persönlich betrifft. Leider war Herr Nationalrat H. Leuenberger, Zürich, verhindert, seinen mit Interesse erwarteten Vortrag «Der allgemeine Arbeitsvertrag — ein Faktor des sozialen Friedens» zu halten. — Der dem verpflichtenden Thema «Die soziale Schweiz» in jeder Weise voll gerecht werdende IX. Informationskurs schloss mit einer nach dem gemeinsamen Mittagessen geführten Diskussion über die angehörten Vorträge und tatkräftiges Frauenwirken hier und dort im allgemeinen, wie über die unserem Land und Volk auferlegten Pflichten im Weltflüchtlingsjahr im besondern und den dankenden und aufmunternden Worten der Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», Dr. Ida Somazzi. *ilo*

Politisches und anderes

Die Schweiz und die Kleine Freihandelszone

Der Bundesrat hat die Grundlagen zur Schaffung einer Kleinen Freihandelszone genehmigt und den Chef des Eidg. Politischen Departements ermächtigt, die aus den kommenden ministeriellen Verhandlungen hervorgehenden Texte zu unterzeichnen. Die ministeriellen Verhandlungen, an denen Bundesrat Petitpierre teilnehmen wird, finden am 19. und 20. November in Stockholm statt. Wie bekannt, gehören zur Kleinen Freihandelszone ausser der Schweiz Grossbritannien, Schweden, Norwegen, Dänemark, Oesterreich und Portugal.

Vertretung der Schweiz beim Gemeinsamen Markt

Der Bundesrat hat beschlossen, mit der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (Frankreich, Deutschland, Italien, und die Benelux-Länder) sowie mit der europäischen Gemeinschaft für Atomenergie in Brüssel offizielle Beziehungen aufzunehmen, und hat Agostino Soldati zum Chef der schweizerischen Mission bei diesen beiden Gemeinschaften ernannt.

Adenauer in London

Bundeskanzler Dr. Adenauer ist am Dienstag zu seinem dreitägigen Besuch in London eingetroffen. Zum Haupttraktandum der Verhandlungen mit der britischen Regierung gehören: Die Gipfelkonferenz und der europäische Gemeinschaftsmarkt.

Chruschtschew kommt im März 1960 nach Paris

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew wird seinen vorgesehenen Besuch in Paris am 15. März nächsten Jahres antreten. Aus dieser Mitteilung schliesst man, dass eine Gipfelkonferenz nicht vor April 1960 stattfinden wird.

Neue Sowjetnote an die Westmächte

Die Sowjetunion hat bei den Westmächten in scharfer Form gegen den von Westdeutschland vorgesehenen Bau des neuen Westberliner Deutschlandsenders protestiert. In der Note heisst es, der beabsichtigte Bau verstosse gegen das Berliner Viermächte-Abkommen.

Die politische Kommission der UNO gegen französische Atombombenversuche

Der politische Hauptausschuss der Generalversammlung der Vereinigten Nationen stimmte am vergangenen Donnerstag mit 46 zu 26 Stimmen bei 10 Enthaltungen der afrikanisch-asiatischen Resolution gegen die geplanten französischen Atombombenversuche in der Sahara zu. Die Resolution drückt tiefe Besorgnis über die geplanten französischen Kernwaffenversuche aus und fordert Frankreich auf, sich ihrer zu enthalten. Die angenommene Resolution stellt vorerst lediglich eine Empfehlung an die Generalversammlung der UNO dar. Erst wenn sie dort mit zwei Drittel Mehrheit angenommen wird, erhält sie bindende Wirkung.

Nehru lehnt Pekings Vorschläge ab

Premierminister Nehru gab vor dem indischen Unterhaus bekannt, dass Indien die jüngsten Vorschläge des kommunistischen China als undurchführbar abgelehnt habe. Bekanntlich sahen diese Vorschläge den Rückzug der indischen Streitkräfte und die Bildung einer Pufferzone zwischen beiden Staaten vor.

NATO-Parlamentarier tagen in Washington

In Washington wurde die fünfte Jahreskonferenz der Parlamentarier der NATO-Staaten eröffnet. Zum Präsidenten ist einstimmig der Leiter der französischen Delegation, General Béthouart, ernannt worden. Er erklärte in seiner Präsidialansprache, die westliche Allianz müsse militärisch wachsam bleiben und sich gegenüber der Sowjetunion namentlich auch auf wirtschaftlichem Gebiet behaupten.

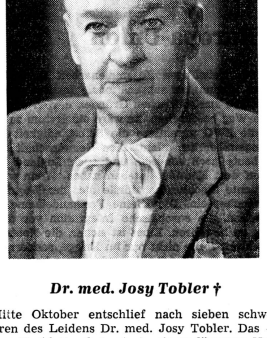
Das neue Programm der deutschen Sozialdemokraten

Die Sozialdemokratische Partei Westdeutschlands hat sich auf einem ausserordentlichen Parteitag in Bad Godesberg mit grosser Mehrheit ein neues Grundsatzprogramm gegeben. Auf wirtschaftlichem Gebiet lehnte der Parteitag die eingebrachten Sozialisierungs-Anträge ab und unterstützte die Politik des Parteivorstandes, der eine freiheitliche Steuerung der Wirtschaft durch Kontrollen anstrebt, wobei Ueberführungen in Gemeineigentum nicht ausgeschlossen sind.

Acht neue Kardinäle

Papst Johannes der XXIII. hat acht neue Kardinäle ernannt und damit die Zahl der Mitglieder des Kardinal-Kollegiums auf 79 erhöht. Unter den neuen Kardinälen befindet sich Gustavo Testa, apostolischer Nuntius bei der Schweiz. Eidgenossenschaft.

Abgeschlossen Dienstag, 17. November 1959 *cf*



Dr. med. Josy Tobler †

Mitte Oktober entschlief nach sieben schweren Jahren des Leidens Dr. med. Josy Tobler. Das «Luzerner Tagblatt» ehrte sie in einem längeren Nekrolog. Aber diese originelle, nach Charakter und Intelligenz ungewöhnliche Persönlichkeit war auch ausserhalb Luzerns bekannt und verdient, einem weiteren Frauenkreis nochmals in Erinnerung gerufen zu werden. Sie ging in ihrem Berufe, dem Dienst am Menschen und in ihrer Familie auf. Klug und humorvoll, mit Tatkraft und Freimut äusserte sie stets unumwunden ihre Ansichten und stand mutig zu ihrer Ueberzeugung. In ihr verbanden sich eine ausgeprägte männliche Initiative mit den Qualitäten einer warmherzigen Frau — sie war eine eigenwillige, ausgeprägte Persönlichkeit.

Mit Zürich war sie durch mancherlei Bande verknüpft. Ihr Vater war im Kanton Zürich, in Zumikon, heimatberechtigt, und bei seinen ledigen Schwestern fand Josy ein gutes Heim, als sie nach Zürich übersiedelte, um sich am Mädchengymnasium auf die eidgenössische Matur vorzubereiten. 1896 trat Josy Tobler ins Mädchengymnasium im grauen Grossmünsterschulhaus Zürich ein.

Da wir nicht weit voneinander in Riesbach wohnten, lernte ich die Aeltere auf unserem gemeinsamen, recht weiten Schulweg durch die lange, einer langweilige Mühlebachstrasse kennen, als sie in der obersten Klasse glänzte und ich eben in die unterste Klasse eingetreten war. Seit der ersten Begegnung brachte ich es kaum mehr fertig, ohne meine originelle Begleiterin den weiten Schulweg anzutreten. Schlimm war nur, dass sie immer etwas verspätet am Treffpunkt auftauchte. Meine Sorgen, dass ich so oft erst nach Beginn der Lektion im Schulzimmer eintreffe und mich erst noch durch den weiten Raum bis zur hintersten Pultreihe durchkämpfen müsse, von vorwurfsvollen Blicken meiner pünktlichen Klassengenossinnen, eventuell auch von einer dumpf gemurmelten Rüge des Lehrers begleitet, fochten Josy keineswegs an. Sie fand, wir sässen ja noch lange genug im grauen Schulgebäude und es wäre mir sicher nichts Bedeutendes entgangen! Es machte Josy immer wieder Freude, mein Urteil über die Herren Lehrer einzuholen, denn es stimmte meistens mit der kritischen Einschätzung der Aelteren überein. Das Mädchengymnasium wurde damals nur als Anhängsel des Lehrerinnenseminars geführt. Wenn die künftigen Lehrgotten beim alten Professor Schoop in die Kunst des Schönschreibens und Zeichnens eingeführt wurden, erteilte uns Professor Walder von der Kantonsschule Lateinunterricht. Dafür waren nur drei Wochenstunden reserviert, in der vierten Stunde hatten wir, jeweilen mit einer andern Klasse zusammensitzend, die gefürchteten Latein-Exe zu schreiben. Die Zeit für den Lateinunterricht war so knapp berechnet, dass keine Viertelstunde der Betrachtung antiker Kultur gewidmet werden konnte. Die letzten zwei Jahre vor der Matura kam jeweilen der verehrte Professor Hitzig, der kultivierteste Hüne, der sich denken lässt, von der Universität her als Lateinlehrer in unsere Schulstube. 1900 bestand Josy Tobler glanzvoll die eidgenössische Maturitätsprüfung und liess sich sofort als stud. med. in die Register eintragen. Sie, die schon früh ärztlicher Hilfe bedurfte, wünschte auch schon früh, Aerztin zu werden.

Immer wieder erlebte ich, dass Josy nichts so herzlich freute, als wenn sie andern helfen konnte. Oft gingen wir zusammen baden in der alten Badeanstalt Tiefenbrunnen. Josy genoss es nicht wie ich, sorglos weit in die blaue Flut hinauszustossen und dem Gekreisch der jungen Badegäste zu entrinnen. Sie erklärte mir, sie wolle alltäglich systematisch Rettungsübungen vornehmen und ich hätte das fast ertrinkende Opfer darzustellen. Die Rolle gefiel mir gar nicht, war ich doch stolz, schon als kleines Mädchen sicher schwimmen gelernt zu haben! Aber mein Protest nützte nichts. Josy erklärte, es fänden alljährlich noch immer Menschen verschiedener Altersstufen auch in unserem Lande den Tod im Wasser und jeder gute Schwimmer sollte sich zum Retter aus Wassernot vorbereiten. Sie tat das denn auch kühn, systematisch und energisch und riss mich immer wieder mit oft recht schmerzhaftem, sicherem Griff aus dem unsicheren Element. Ihre Tanten, die beiden schon betagten Fräulein Tobler, wohnten bei einem Landwirt nahe des Karthaus-Schulhauses und nahe meines Elternhauses an der Zollikerstrasse. Oft ging ich abends noch in dieses idyllische Bauernhaus; ich sah gerne den alten Fräuleins, die interessante Charakterköpfe besassen, in ihrer behaglichen Stube beim Stricken zu. Josy thronte jeweilen auf einem rotgepolsterten Sofa hinter dem Esstisch und führte sich unermüdlich frischgesottene Milch aus dem nahen Stall des Hausbesitzers zu. Eines Abends erzählte sie, dass im Kolleg eine junge, sehr kluge Russin aufgetaucht sei. Sie habe aber die eidgenössische Matur noch nicht bestanden, weil sie erst hier erfahren habe, dass auch analytische Geometrie zum Prüfungsstoff gehöre. Dieses Fach sei auf ihrem russischen Gymnasium nicht unterrichtet worden, und so müsse sie jetzt wohl einen guten, gewiss recht teuren Mathematiker für Privatstunden auf diesem Gebiet suchen. Josy sagte lachend: «Das Geld kannst du dir sparen. Komm am Samstagnachmittag mit einem Heft und Schreibzeug auf meine Bude, ich werde dir das Fehlende gerne beibringen.» Die beiden künftigen Aerztinnen liebten diese Arbeitsstunden bald über alles. Fräulein N. K. erklärte, Josy sei eine unerhört begabte Lehrerin, dieser Unterricht komme ihr wie das geistvollste Unterhaltungsspiel vor, sie möchte immer noch mehr davon geniessen. Josy aber erklärte bescheiden, so eine starke, kristallklare russische Intelligenz zu unterrichten sei eine wahre Freude. Ihre wunderschönen blauen, klugen Augen blitzten vor Freude über ihren Lehrerfolg. Beide waren froh, als die Prüfung der jungen Russin auch in diesem mathematischen Gebiet glanzvoll bestanden worden war — beide bedauerten aber, dass das geistvolle Spiel am Samstagnachmittag nun vorbei war.

Wenn Josy von einem Studierenden hörte, der sich vor dem bevorstehenden Examen fürchtete, schaltete sich die ewig Hilfsbereite als Gratisrepetitorin ein, und oft wirkte schon ihre Sicherheit wohltuend auf ein allzu ängstliches Gemüt. Es ging die Sage, dass sie in den oberen Semestern von einem reichen deutschen Kollegen gehört habe, er würde unserm Kantonsspital ein Freibett stiften, wenn er das Staatsexamen bestehe. Wir waren nicht erstaunt zu hören, dass der verwöhnte Herr Baron bald unter Josy im Schweisse seines Angesichts schwer lernen und repetieren musste. Aber seine grässliche Examensangst war nicht zu vertreiben. Josy geleitete den Armen bis vor das Gebäude, wo das Examen stattfand, und schloss energisch die Türe hinter ihm. Sie konnte nicht ahnen, dass der Hasenfuss eine offene Hintertüre entdecken würde, durch die er sich ins Freie rettete. Unsere Empörung half nichts. Die kluge Josy fand, ein solch jämmerlicher Hasenfuss habe sicher auch nicht das Zeug zu einem tüchtigen Arzt!

Selbst im bäuerlichen Heimwesen, wo die drei Fräulein Tobler einquartiert waren, kannte man Josys Freude am Helfen. Einmal hatte ein Heuer den vollen Heuwagen nicht weit genug in die Tenne geführt. Als der Landwirt und sein Sohn versuchten, den Wagen vorwärtszuschieben, wichen die schweren Räder nicht vom Fleck. Trocken bemerkte der Bauer: «Wir warten einfach, bis die Studentin heimkommt, die hat ja Mannskraft in den Armen.» Und wirklich, als Josy heimkam, mit ihren vielen Büchern und Heften, entsprach sie rasch der Bitte des Hausherrn und bald begann das schwere Fuhrwerk sich zu bewegen. Bei irgendeiner Gelegenheit erzählte Josy ihren guten Freunden nach dem Kolleg, dass sie neuerdings als Zugross Ehre eingelegt hät-

«Wie alles kam und wurde»

Unter diesem Titel erzählte kürzlich Frau Marguerite Paur-Ulrich, die bekannte Zürcher Dichterin, im Zürcher Lyceumklub aus ihren Erinnerungen an die Schicksale dieses Klubs während der letzten 20 Jahre. In dieser Zeit hat sie umsichtig, gütig und mit viel natürlichem Charme als Präsidentin die Geschicke der grossen Zürcher Frauenvereinigung geleitet, und so war es denn das Anliegen der Mitglieder, ihr an diesem Vortragsabend so recht die Dankbarkeit und Sympathie zu zeigen, die sie sich während ihrer Amtszeit erworben hat. Den schönsten Beitrag aber zu der von ihrer Nachfolgerin, Frau Prof. H. Peyer-Amsler, liebevoll vorbereiteten kleinen Feier leistete die Geehrte selber mit ihrem in freier, zwangloser Rede gegebenen «Rechenschaftsbericht» über die 20 Jahre ihres Wirkens. Beginnend mit dem Bekenntnis zu Aufgabe und Ziel des Klubs, den Frauen, besonders den Alleinstehenden unter ihnen, in seinem Haus «ein Kaminfeuer» anzuzünden, an dem sie menschliche Geborgenheit und freundschaftliches Verständnis finden, und Künstlerinnen, Schriftstellerinnen, Sozialarbeiterinnen und überhaupt allen kulturell interessierten Frauen die Möglichkeit des Kontaktes untereinander zu geben, zeigte die Vortragende, wie der Klub jedoch keineswegs nur auf dies Gebiet beschränkt ist. Mehr und mehr hat er in den letzten zwanzig Jahren auch teilgenommen am Kulturleben Zürichs, das er mit seinen Veranstaltungen in bemerkenswerter Weise zu bereichern verstand. Weitherum Beachtung fanden seine Ausstellungen von altem Spielzeug, Spitzen, Schmuck, Tafelsilber und Kinderbüchern aus Privatbesitz, mit denen er die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt alten zürcherischen Kulturgutes lenkte. Und der Eindruck der Ikonenausstellung, mit der der Klub eine gar nicht kleine Pioniertat leistete, wird noch lange nicht vergessen sein. Die Musikssektion hat so manchen jungen Künstlerinnen den Weg in die Oeffentlichkeit geebnet und mit der Veranstaltung von Austauschkonzerten den Zürcher Musikfreunden die Begegnung mit manchem bei uns unbekannten Talent vermittelt. Das «goldene Buch» des Klubs verzeichnet viele illustre Namen, deren Träger als Vortragende in dem schönen alten Haus an der Rämistrasse, das leider nun auch bald den Anforderungen der Neuzeit zum Opfer fallen soll, zu Gast waren: genannt seien nur Carl Spitteler, Ernst Zahn, Hans Carossa, Gertrud von le Fort, Werner Bergengruen, Edzard Schaper, Oskar Kokoschka, Carl J. Burckhardt, General Guisan. Und wenn es galt, ein notwendiges soziales Werk zu fördern oder zu unternehmen, waren die Mitglieder der sozialen Sektion «allzeit bereit». Mit Herz, Geist und tätigen, helfenden Händen haben viele in Kriegs- und Nachkriegszeiten so manches Gute geleistet. Da wurden beispielsweise mit vereinten Kräften tausend Kilo Konfitüre für die MSA hergestellt; der Mittagstisch für Alleinstehende hatte zur Zeit, da die Gürtel enger geschnallt und die Lebensmittelcoupons streng eingeteilt werden mussten, für so manche Frau ein nahrhaftes warmes Essen zum Preise von ganzen 75 Rappen bereit, und da waren die Veranstaltungen der «Helfenden Kunst», der Poly-Basar «Die drei Tage der hungernden Kinder»; die Patenschaften, die Hilfsaktionen für Finnland und Griechenland in der schwersten Notzeit dieser befreundeten Länder. Als Walter Robert Corti auch im Lyzeumklub seinen bewegenden Appell zur Schaffung des Kinderdorfes Pestalozzi machte, übernahmen fleissige, mütterliche Hände die heimelige Ausstattung eines ganzen Kinderhauses! Besonders dankbar aber werden noch heute jene Flüchtlingsfrauen dem Klub sein, die von ihm in der Zeit, als auch bei uns zahlreiche heimatlose Menschen in Lagern lebten, übers Wochenende in sein freundliches Gastzimmer geladen und so für ein paar Tage aus ihrer Flüchtlingsexistenz in die Geborgenheit eines wirklichen Heimes versetzt wurden. Und nichts charakterisiert wohl besser das Wesen der jetzigen Ehrenpräsidentin Marguerite Paur-Ulrich, als der Wunsch, der Lyzeumklub möchte auch im Weltflüchtlingsjahr eine besondere humanitäre Aktion für die bedürftigsten Flüchtlinge fördern und so einmal mehr seine Tradition der Hilfsbereitschaft bestätigen.

Der mit so viel fraulicher Wärme und Anmut vorgetragene Rückblick, bei dem die Rednerin in menschlicher Noblesse die eigenen Leistungen in den Schatten stellte, dafür um so mehr diejenigen ihrer engen Mitarbeiterinnen, vor allem der vor wenigen Wochen verstorbenen Quästorin Frau R. Magnus-Gysin, hervorhob, wurde für die Anwesenden zum eindringlichen Erlebnis. Dann aber durfte Marguerite Paur-Ulrich eine Ueberraschung erleben, als man ihr einen bunten, heimlich aus ihrem eigenen Garten gepflückten Blumenstrauss überreichte, in Gestalt einer Auswahl ihrer Gedichte, die teils von der Rezitatorin Charlotte Baumann vorgetragen, teils in der Vertonung von Lutz Harteck von der Sopranistin Maria Luchsinger (am Flügel der Komponist) gesungen wurden. Nach dieser sinnvollen Ehrung der Dichterin fand der Abend in einem zwanglosen geselligen Beisammensein in den geschmackvoll renovierten, mit stimmungsvollen Blumen- und Landschaftsbildern der Malerin Karoline Frankel geschmückten Gesellschaftsräumen des Klubs seinen Abschluss. *M. N.*

«Rückblickendes Erzählen» von Marguerite Paur-Ulrich wird im Zürcher Lyceumklub am Montag, den 7. Dezember, 17 Uhr, wiederholt. *Red.*

Die Zürcher Künster im Helmhaus

Diese alljährlich stattfindende Ausstellung wurde im Atrium des Zürcher Stadthauses durch einleitende Worte von Stadtpräsident Dr. E. Landolt eröffnet. Bevor er dann das Wort an Frau Katherina Sallenbach, Bildhauerin und Mitglied der Jury, weitergab, legte er den Zuhörern, die seit dem letzten Jahr eingeführte Neuerung des Original-Blätterverkaufs vieler Künstler vor dem Eingang des Helmhauses besonders ans Herz. Die Aktion hatte schon letztes Jahr einen erfreulichen Erfolg. Der Preis der Blätter übersteigt Fr. 100.— nicht, und manche Arbeit wäre geeignet, die noch leere Wand eines Zimmers zu schmücken.

Frau Sallenbach sprach in Vertretung des Vorsitzenden der Jury, Herrn Dr. René Wehrli. In glücklich gewählten Worten stellte sie die schwierige Aufgabe dar, eine gerechte Auslese aus der Vielfalt der zahlreich eingesandten Arbeiten zu treffen. Niemand, und sei es die Jury selbst, sei imstande, ein Bild anders als subjektiv auf sich wirken zu lassen. Darstellungen in uns nicht verwandter Ausgabe können uns eventuell stärker faszinieren als eine uns verwandte, besser durchschaubare Art, der wir möglicherweise mit härterer Kritik begegnen. Künstler, die sich nicht unter den zur Ausstellung Angenommenen befinden, möchten sich deshalb keineswegs zurückgesetzt fühlen und sich im Gegenteil zu neuen Arbeiten ermuntern lassen. Schon der Platz lasse es nicht zu, alle Werke aufzunehmen, obschon viele ältere, bewährte Künstler sich bewusst dem Wettbewerb ferngehalten hatten, um den Jungen die Ausstellungschance zu überlassen. Schon manches junge Talent habe übrigens just im Zürcher Helmhaus sein Debut gemacht.

Das Helmhaus beherbergt alle Oelgemälde und Plastiken; im Stadthaus dagegen sind Tapisserien und Graphik untergebracht. Wir begegnen beim ersten Durchwandern, um nur ganz schnell Weniges zu nennen, einem prachtvollen Bildteppich von Lissy Funk («Träumende»), dann Blumenbildern von Margrit Hämmerli, die wie schwebende Ahnungen sind. Wir erkennen letztjährige Aussteller ungegenständlicher Malerei und konstatieren in Farbgebung und Gefüge eine Wandlung. Dies bei Greta Leuzinger und Maria Scottoni. Es sei nun den vielen Besuchern und Besucherinnen überlassen, die sich in grossen Gegensätzen darstellende Schau, die bis zum 31. Dezember dauern wird, positiv auf sich wirken zu lassen. *K.*

Mostra Pietro Chiesa a Zurigo

dal 7 al 28 novembre

Nel tardo pomeriggio di sabato 7 novembre scorso, alla presenza di folto pubblico, è stata inaugurata, alla Galleria Neupert, una ricca mostra di opere di Pietro Chiesa.

Fra i presenti abbiamo notato, oltre la vedova del pittore, signora Germaine e altri Suoi familiari, i signori: dott. Merlo, vice direttore del Centro di Studi Italiani a Zurigo, Luc Boissonnas per la Pro Helvezia, Tettamanti per la Pro Ticino, Riccardo Guidi, vice presidente della Dante Alighieri, dott. Riccardo Jagmetti, direttore generale della Società svizzera di assicurazioni, Max Hofmann, direttore artistico della Orell Füssli; le signore Sprecher, presidente del Lyceum svizzero, dott. Baragiola, già insegnante al Liceo femminile, Haller-Braus, vedova del conosciutissimo scultore Haller e altre notissime personalità dell'ambiente artistico e culturale zurighese e svizzero.

Non si trattava di una retrospettiva, ma d'una mostra già ideattada Pietro Chiesa e rimandata in seguito alla Sua morte. Così, realizzando i Suoi desideri sono esposti, con le cinquantanove opere Sue, anche, sette leggiadri ricami murali della moglie. L'esposizione, interessantissima — uno squarcio luminoso di cielo, di ambienti, di tradizioni ticinesi nel brumoso clima novembrino di Zurigo — raccoglie opere recenti meno dell'artista. Soprattutto significative, fra esse, quelle che cristallizzano l'ultima Sua fatica. Figura, in questa esposizione, l'estrema opera pittorica di Pietro Chiesa: (quella del tutto ultimata — ci ha precisato la vedova — in quanto Chiesa dipinse fino alla morte) «Il sacrificio» per dipingere il quale il pittore, che negli ultimi amari e dolorosi anni perdette gradatamente ma irrimediabilmente la vista, (per un pittore è dramma pari a quello della sordità per Beethoven) «trovava — come affermò Calgari — i colori d'istinto, sulla tavolozza, come il pianista cieco trova le note».

Guido Calgari disse in modo egregio il discorso inaugurale. Inquadrò Pietro Chiesa, che definì l'ultimo dei Comacini, nell'ambiente «naturale della nostra spiritualità», in quella Milano ottocentesca che nei primi decenni del secolo vide studiare dentro le sue mura Stefano Franscini, il padre della statistica svizzera, e vide, negli ultimi anni del secolo, un gruppetto di giovani valorosi iniziarsi alla pittura: Pietro Chiesa, Luigi Rossi, Edoardo Berta. Pietro Chiesa e con Lui il fratello Francesco conclusero questo secolo: il poeta insegnando al suo popolo la fierezza dell'italiana civiltà; «il pittore recando fra la sua gente gl'insegnamenti pittorici dell'estremo romanticismo lombardo che ancor oggi desta intima commozione.

Guido Calgari, dopo aver situato Pietro Chiesa nel quadro storico, definì validamente il Chiesa Pittore: «... interamente italiano per formazione e per lavoro, fedele alla sua terra, fedele alla sua gente, fedele alla sua natura d'artista, lineare nell'evoluzione, instancabile nel ritmo della produzione, fu non soltanto un pittore ma un maestro...»

Infatti nessuna moda, nessuna indulgenza verso i tanti -ismi intaccarono la linearità della sua evoluzione. Nella sua opera, nei quadri esposti a Zurigo, ritroviamo un costante fondo lirico, una profonda umanità, una sincera sensibilità ognora legati al mondo circostante dal quale schiettamente si ispirano: la sua casa, la sua famiglia, la sua gente, il suo paesaggio: il Mendrisiotto, il Luganese.

Alla Mostra di Zurigo, con le tele degli ultimi tempi, ci venne offerta una graditissima sorpresa: un Albo di disegni a colori, disegni che a volte fissavano i primi accenni di ciò che divenne poi quadro, tela, affresco.

I disegni sono accompagnati da una prefazione di Francesco Chiesa e da testi del pittore stesso. Questi testi vennero accuratamente tradotti in francese da Pierre Tamborini.

L'Albo, realizzato con la collaborazione della famiglia e di generosi mecenati, è dovuto alla genialità tipografica degli editori Orell Füssli. Quest'Albo, patronato da un Comitato composto da tutti i più alti magistrati federali di origine ticinese, sta a testimoniare la stima di tutto il Ticino per Pietro Chiesa, per la sua opera realizzata in sessant'anni di probo lavoro. *A. Z.-B.*

Eine Bitte

Wir Schweizer sind ausgesprochene Individualisten. Als solche lassen wir uns nur ungern Vorschriften in bezug auf unser privates Leben machen. Wann immer wir das Gefühl haben, irgendeine behördliche oder sonstige Institution versuche, uns in unseren Entschlüssen und Handlungen zu beeinflussen, zu «lenken», empfinden wir dies als unsympathisch und lästig. Das ist unser gutes Recht und überdies eine erfreuliche Tatsache. Ersucht man uns aber, etwas zu tun, und sagt man uns, warum dies geschieht, dann sind wir als aufgeschlossene Menschen mit selbständigem Denk- und Urteilsvermögen bereit, diesem Ersuchen Gehör zu leihen und ihm zu entsprechen.

In diesem Sinne möchte die Schweizerische Label-Organisation alle, die guten Willens sind, im Hinblick auf die bevorstehenden Weihnachtseinkäufe an das Label-Zeichen ✱ erinnern und sie bitten, beim Kaufen Waren, die das Label-zeichen tragen, den Vorzug zu geben. Bekanntlich bürgt das Label-Zeichen dem Konsumenten dafür, dass die mit ihm versehenen Erzeugnisse aus sozial fortschrittlichen Betrieben stammen, mit andern Worten aus Betrieben, die ihrem Personal gute Lohn- und Arbeitsbedingungen bieten und in denen die menschlichen Beziehungen gepflegt und gefördert werden.

Für die Arbeiter und Angestellten, d. h. für die Masse der Konsumenten, sollte es darum eine Selbstverständlichkeit sein, in ihrer Eigenschaft als Käufer wirtschaftliche Solidarität zu üben und Label-Waren zu bevorzugen. Aber auch an die übrigen richtet die Label-Organisation die Bitte, im vorweihnachtlichen Trubel ihre soziale Verantwortung nicht zu vergessen und sich beim Geschenkeinkauf das Label-Zeichen als Wegweiser dienen zu lassen.

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Gesellschaftsschule — Ecole de Savoir-vivre KADY

KADY BOUTIQUE Die Quelle der gediegensten

Weihnachtsgeschenke!

Geschenk- und Einkaufsdienst KADY SERVICES

Paradeplatz 4 Haus Mövenpick Telephon 23 37 87
Eingang Tiefenhöfe 9 Lift Zürich 1

te. Da meinte flugs einer der Freunde: «Dann musst du uns nächstens in deine Bude einladen und uns im Heuwagen auf der Wiese herumziehen.» Josy hatte ein wundervolles Talent zur Freundschaft. Unter den Kollegen hatte sie hervorragende Freunde. Als diese in einem Sommer auf der Sandalp ein Ferienlager bezogen hatten, kam bald die Klage, dass manches da oben fehle; daran war die Bitte gehängt, Josy solle die Männerwirtschaft im Glarnerland aufsuchen und einen grossen Topf Konfitüre mitbringen. Da einer meiner Brüder zu der Jünglingsgruppe auf der Sandalp gehörte, spendierte Mutter den grössten Topf selbstgemachter Konfitüre, fand dann aber das Gewicht des Rucksackes für Josys langen Aufstieg unvernünftig schwer und riet ihr, den süssen Wunsch der Freunde unberücksichtigt zu lassen. Josy aber hielt mit bewundernswerter Energie fest an ihrem Entschluss, und wir hörten bald begeistertes Lob über den Josy-Besuch mit Konfitüre auf der Sandalp. Wie sie in jungen Jahren eine gute Bergsteigerin gewesen war, so wurde sie bald eine geschickte Skifahrerin. Lachend erklärte sie, kein Sport tue wichtigen Magistraten und Grossverdienern so gut wie das Skifahren mit gelegentlichem Sturz in den tiefen Schnee. Da werde auch der mächtigste Mann gewahr, dass er nicht fester stehe als andere und dass er sich nur mühsam ohne Hilfspersonal wieder aufrichten könne.

Nachdem Josy vom Studium in München heimgekehrt war, fragte ich sie, ob sie auch unter den Bayern so gute Studienfreunde gefunden wie in Zürich. Da erzählte sie, dass der Physikprofessor in München schuld sei, dass die Studenten sie meist mit gehässigen Blicken verfolgt hätten. Der bekannte und sonst geschätzte Physiker habe eines Tages gesagt: «Hier möchte ich ein wichtiges, aber etwas heikles Experiment vorführen. Dabei kann ich aber die tollpatschigen bayrischen Bierjungen nicht brauchen! Da muss schon die kleine Schwyzerin mit ihren geschickten und starken Händen und ihrem klugen Kopf mir helfen.» Es war nicht leicht für die bescheidene Josy, nach solcher Lobrede durch das grosse Auditorium zum Experimentiertisch zu gehen. Dass die jungen Münchner diese Blamage der vorgezogenen und gerühmten Schweizerin übel nahmen, begreift man aus der Zeit heraus, da viele Männer glaubten, die leichtere Hirnmasse der Frau sei ein Beweis ihres «physiologischen Schwachsinnes».

Als Josy ihr Staatsexamen glanzvoll bestanden hatte, fand sie nicht in der Universitätsstadt Zürich, sondern am Kantonsspital Winterthur die erste Assistentenstelle. Dass sie sich da glänzend bewährte, war für die Frauen eminent wichtig. Als Professor Eichhorst in Zürich die vortreffliche Charlotte Müller als ersten weiblichen Assistenten am Kantonsspital Zürich vorschlagen wollte, holte man doch zuerst noch in Winterthur Auskünfte, wie sich eine junge Aerztin z. B. in einem vollbesetzten Männersaal bewähren könne. Der Bescheid war ganz eindeutig zugunsten von Dr. Tobler, die durch ihr ganzes Wesen und Wissen den Männern Respekt eingeflösst habe. Es hiess, die Patienten hätten ihr tadellos gehorcht, sie hätte aber auch vortreffliche Arbeit geleistet. Solche Pionierinnen ebneten den nachfolgenden Aerztinnen den Weg. Dessen wollen wir dankbar gedenken.

Josy war aber auch in weiblichen Handarbeiten sehr tüchtig. Ich vergesse nie, wie ihre kleinen Grossnichten, hübsche Zwillinge, mir ihre rosenroten und himmelblauen Jäcklein, Röcklein, Mützen und Fausthandschuhe zeigten und stolz erklärten: «Alles hat Tante Fini gestrickt!» Und es war nicht nur so lirum larum gestrickt, es war alles peinlich exakt und fehlerfrei. Auch mit ihrer Strickkunst hat sie vielen Menschen Freude bereitet. Als meine Mutter an grauem und grünem Star litt und gar nicht mehr lesen konnte, war das Strickzeug ihre beste Freundin, die ihr sinnvoll die grauen Tage kürzte. Wenn aber eine wichtige Masche an einer heiklen Stelle einen tiefen Fall getan, war ich leider nicht imstande, das Uebel kunstvoll zu heilen. Dann legte Mutter ihre Arbeit in ihren grossen Korb zurück und klagte, dass sie jetzt auf Josys nächsten Besuch warten müsse, um weiterarbeiten zu können. Und kaum war Josy als Gast begrüsst, nahm sie sich, stolz auf ihre Strickarzt-Erfolge, eine Arbeit um die andere vor und brachte plaudernd und vergnügt alle Wirrnisse in Ordnung. Nichts war ihr zu schwierig und zu mühsam, und ich schämte mich, so untätig zusehen zu müssen, wie Josy alle Schwierigkeiten spielend überwand. Das Beste war, dass sie freudig strahlte, weil sie hatte helfen können.

Es war ihr ganz selbstverständlich, dass sie den Kindern ihres früh verstorbenen Bruders als «ebiggute» Tante mit allem, was sie hatte, zur Verfügung stand. Sie kamen regelmässig an ihren Mittagstisch, schliefen oft wochenlang in der grossen Wohnung der Tante, und ging es um grosse Batzen für Uniformen oder Studiengelder — immer war Josy gebefreudig, so richtig eine gütige Sippenmutter im alten Stil, die handelte, ohne vorher lange zu verhandeln.

Die erste Frauenärztin der Innerschweiz erfreute sich bald regen Zuspruchs. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie bei einer Geburt die Wartezeit ausnützte, um vorerst das vernachlässigte Eheschlafgemach in Ordnung zu bringen. Dass sie sich nicht scheute, gelegentlich mit dem Ehemann einer erschöpften armen Familienmutter unmissverständlich deutlich zu reden, im Interesse der ganzen Familie, kann ich mir ebenso lebhaft vorstellen! In ihrer Arbeit als Aerztin war die von Prof. Wyder trefflich geschulte Geburtshelferin ein Segen für sehr viele Frauen, die oft in schwerer Not zu ihr kamen. Lebenslang blieben ihr viele dankbar für Rat und Hilfe. Ihre warme Menschlichkeit tat vielen wohl, oft auch am Krankenbett eines Mannes, an das sie um ihrer guten Diagnosen willen gerufen wurde.

In den Kriegsjahren hat sie noch betagte Offiziere geimpft. Erstaunlich war ihre Leistung als Leutnant der Luftschutztruppe. Nie war sie zu müde oder nicht im Strumpf, um dem Sirenensignal sofort zu gehorchen und zu ihrem Unterstand zu eilen, wo sie strenge Ordnung hielt. Bei Offizieren und Mannschaft wurde bald bekannt, dass sie eine glänzende Partnerin am Jasstisch war. Es machte ihr grosse Freude, sich auch bei unserem Nationalspiel ganz einzusetzen. Sie war ein sehr begabter «homo ludens»; bei ganz einfachen Spielen konnte sie sich köstlich amüsieren und entspannen. Diese Spielfreudigkeit blieb ihr lange treu und verband sie mit vielen recht verschiedenen Menschen.

Mir machte Eindruck, wie zärtlich sie die Alpenflora liebte. Als wir unsere Ferien auf der Frutt verbrachten, lag sie manchmal in voller Länge auf einem Felsen, in dessen Spalten die winzigen Blüten ihre entzückend bunten Teppiche gewoben hatten. Behutsam holte sie dann Blümchen um Blümchen aus der Spalte, trug die zarten Gebilde liebevoll auf ihr Zimmer, wo sie bald kunstvoll, in möglichst natürlicher Anordnung, eine Schachtel damit füllte. Auch diese geduldheischende Arbeit machte sie froh, wusste sie doch, dass die Empfängerin sich freuen würde über das liebliche Stück Bergwelt.

Aber diese gütige, hilfsbereite Frau, konnte im Gespräch sich auch recht hartnäckig und unnachgiebig zeigen und guten Freunden, die ihre Meinung nicht teilten, sogar harte Worte ins Gesicht schleudern. Sie liebte es, mit einem schwierigen Gegner die Klinge zu kreuzen, tapfer und unumwunden ihren Standpunkt zu vertreten, mündlich oder schriftlich.

Im Verein für Frauenbestrebungen und im Verband der Akademikerinnen betätigte sie sich gerne und schenkte immer wieder von ihrem reichen Wissen. Diese kluge und warmherzige Frau hätte als vollberechtigte Bürgerin dem Vaterlande gute Dienste geleistet; ihr köstlicher Humor hätte in manche Amtsstube freiere Luft gebracht.

Das Leben hat ihr aber auch viel Schmerzliches zugemessen, es brauchte ein tapferes Herz, um darob nicht bitter zu werden. Besonders tragisch war die Krankheit und der frühe Tod ihrer hochbegabten Schwester, der Malerin und Dichterin Anna Babberger-Tobler. Ihre leuchtenden Blumenbilder gaben Josys Heim festlichen Glanz.

Da nach den Eltern alle drei jüngeren Geschwister verhältnismässig jung vom Tod ereilt worden waren, fürchtete die Alternde, sie könnte für die letzte Lebensspanne in irgendein Altersheim abgeschoben werden. Es war eine freundliche Fügung des Schicksals, dass sie die letzten Leidenszeiten im behaglichen sonnigen Heim einer liebevollen Nichte verleben durfte, die sie aufopfernd pflegte. Die reizende Schar froh heranwachsender Kinder war der Leidenden täglich eine Freude. Ein Augenleiden hatte ihr auch den früher so geliebten Umgang mit Büchern verwehrt, da bedeutete ein Gespräch mit ihren kleinen Hausgenossen wirklich Sonne im dunkel gewordnen Alter.

Dr. Josy Tobler war eine einmalige ausgeprägte Persönlichkeit, es werden sie viele schmerzlich vermissen und unserem Nachwuchs ihre trefflichen Eigenschaften wünschen. *D. Z.-R.*

Bücher

Ein Buch über Nehru

Am 14. November feierte Indiens Ministerpräsident Jawaharlal Nehru seinen 70. Geburtstag. Die schwere nationale Krise, in der Indien sich eben befindet, bewog den geistigen und politischen Führer dieses Landes zum Verlassen New Delhis, wo er sonst die Gratulanten empfing und den Tag festlich zu begehen pflegte. In Rajpur, zurückgezogen in Stille und Besinnung, wünschte er zu verweilen. Nehru wurde am 14. November 1889 als einziger Sohn eines bedeutenden Rechtsanwalts und Politikers geboren, ein «Kashmiri-Brahmaneknabe zwischen zwei Welten», wie Fritz Wartenweiler in seinem eben im Rotapfel-Verlag Zürich erschienenen Buche «Jawaharlal Nehru» (mit Zeichnungen von Viktor Hermann) schreibt, wie er uns den so schon in eine gewisse Gespaltenheit hineinwachsenden Inder als Knaben und Jüngling, als Patriot und Politiker schildert. So erfahren wir, dass die Mutter den Knaben schon früh in das Leben seines Volkes eingeführt hat, während der Vater ihm fremde Lehrer gab und ihn in sehr jugendlichem Alter zur Ausbildung in die Fremde schickte. Erst verhältnismässig spät wird den Eltern noch ein Mädchen geboren, die bekannte Vijaya Lakshmi Pandit, später des Bruders enge und verständnisvolle Mitarbeiterin. — In England besuchte der Fünfzehnjährige die berühmte Public School von Harrow, der Achtzehnjährige ist Student von Trinity College und der Universität Cambridge. Chemie, Geologie, Botanik — sind die Gebiete, denen der Student sich zuwendet. Er interessiert sich für die beiden Dozenten J. M. Keynes, den Nationalökonom, und Bertrand Russel, den Philosophen. — Wir werden mit Spannung in Wartenweilers Buch vom Suchen Nehrus nach seiner Lebensaufgabe lesen, wir erleben dabei den Aufstand Indiens und seinen nationalen Kampf um die Erreichung der Unabhängigkeit mit. Die Lektüre der Biographie Nehrus lässt uns auch besser verstehen, wie und aus welchen Gegebenheiten sich die Gewitterwolken politischer Schwierigkeiten immer wieder ballen, erklärt uns, wieso Indiens Premier, bevor er in sein Amt erhoben wurde, während des Kampfes um die Unabhängigkeit zehn Jahre im Gefängnis verbrachte. Ein wertvolles, sich zum Schenken an aufgeschlossene, sich um das Geschehen in der Welt interessierende Menschen sehr gut eignendes Buch! *w.*

Eine interessante kunstgewerbliche Werkstatt

An der «Saffa» waren während 14 Tagen in der Halle für kunstgewerbliches Schaffen die gediegenen Arbeiten der Buchbinderin und Kunstgewerblerin Mien Viehoff zu sehen.

Anfangs in ihrer Heimatstadt Amsterdam als Buchbindermeisterin mit gutgehendem Atelier tätig, zog es sie 1920 zur Weiterbildung nach Zürich an die Kunstgewerbeschule, die auch im Ausland einen besonders guten Ruf hatte. Es gab dann zwar eine lange Kunstpause, weil sie sich 25 Jahre einer sozialen Arbeit widmete. Als diese erfüllt war, kehrte sie zur geliebten Berufsarbeit zurück und baute sich wieder in Zürich einen Wirkungskreis auf. Jahrelang war dies nur möglich in sehr beengten Verhältnissen, doch hat sie jetzt an der Eisengasse 16 im Seefeld eine schöne Wohn-, Arbeits- und Ausstellungsmöglichkeit gefunden.

Mien Viehoffs Bucheinbände sind apart in moderner Linienführung. Wer im Zeitalter der Maschine noch Liebe für handwerkliches Können hat, wird sich an diesen Arbeiten freuen.

Daneben entwickelte Mien Viehoff ein eigenes, neues Einrahmungsverfahren. Sie schneidet dünne Holzplatten so zu, dass sie sich dem Bilde individuell anpassen und bringt diese Rahmen farblich mit dem Bild zu einer harmonischen Einheit, was eine Tiefenwirkung ergibt, die sich besonders auch für Photographien eignet. Der Mut, die Starre der rechteckigen Rahmen zu brechen, ist begrüssenswert.

Verständnisvoll geht Mien Viehoff auf die Wünsche ihrer Auftraggeber ein, um mit ihrer kunstgewerblichen Arbeit Freude zu machen. auch mit ihrer ständigen Auswahl hübscher Geschenksgegenstände. *M. K-B*

Geheimnisse der indonesischen Küche

Eine Demonstration des Gaswerkes Zürich

Durch die heutigen, vielen Verkehrsmöglichkeiten, durch das Reisen in fremde Länder sind wir nach dem Inhalt fremder Kochtöpfe neugierig geworden; denn wer in richtiger Weise reist, verlangt nach der Kost der Einheimischen. So sind exotische Küchen bei uns Mode geworden. Sie bringen Abwechslung in den heimatlichen Speisezettel, so dass unsere Hausfrauen mit Lust und Freude die Geschehnisse andersgearteter Kochkunst sich anzueignen versuchen.

Kurz gesagt: es sind die richtigen Zutaten wie: Huhn, Fleisch, Crevetten, Fisch und andersartige Gemüse, vor allem aber die verschiedenen Gewürze, als da sind: Tamarinde, indonesisches Zitronen- und Lorbeerblatt, Soya, Ingwer, javanischer Kerrie (Curry), Koriander, Wurzelgewürz und grüne und rote gemahlene Pfefferschoten. Auch gestampfte Erdnüsse, roher, javanischer Rohrzucker und Crevettenteig gehören dazu, nicht zu vergessen das weisse, geruchlose Pulver «Ve-tsin», ein chinesischer Glutamin, der jeglichem Gericht beigegeben wird und Gedächtnisschwäche bannen soll. Das Hauptgericht aber ist der Reis, das schneeweisse Reisgericht, salzlos, das trocken und körnig sein muss. Das Reiskorn in der Aehre wird «Padi» genannt, enthüllt ist er «Bras» und gekocht «Nasi». Auch die Kokosmilch spielt eine wichtige Rolle, das Weiss der Schale wird geraffelt und ausgepresst und verleiht den indonesischen Speisen das gewisse Aroma, mildert dabei die Schärfe der Gewürze. Es ist seltsam, dass trotz schärfster Zutaten kein Durst verspürt wird, wie denn auch die Eingeborenen in den Tropen kein Wasser trinken.

Alle Gerichte wie «Nasi goreng» (Nasi = gekochter Reis, goreng = gebacken), «Bahmi goreng», gebackene, chinesische Nudeln, «Safè daging» mit Katjansauce (Erdnussauce), eine Art Fleischspiessli, und andere Gerichte in Oel gekocht und gebacken werden. Dazu — wie auch als Apéritif — nimmt man «Kroepoek» sprich Krupuk), das trockene, helle leichte Gebäck aus Fischmehl.

Die charmante, in Indonesien aufgewachsene Louise Bader (Vater Schweizer) mischte die Ingredienzen, schmeckte die Saucen ab und zauberte indonesische Leckerbissen auf den Tisch, von denen die Zürcher Presse mit Interesse und Vergnügen kostete. Frau Bader hantierte natürlich mit den neuesten Gasöfen, mit modernstem Küchengerät, während sich die Anwesenden die typischen, primitiven indonesischen Utensilien ansehen konnten, die samt reizvollen Handbatikstoffen den Rahmen bildeten.

Im Flughafenrestaurant Kloten wurde mit Erfolg eine japanische Woche durchgeführt, wir haben ein chinesisches Restaurant, wie auch in verschiedenen Zürcher Gaststätten indische Speisen serviert werden. So wird nun auch die indonesische Küche ihre Freunde finden. *Rita Mandl*

Radiosendungen

Montag, 23. November. 14.00 Für die Frauen: 1. Von Zeit und Ewigkeit. (Cläre Schmid-Romberg) 2. Takt erfordert Phantasie. (Carmen Kahn-Wallerstein). — Dienstag, 14.00 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen. Dr. Adelheid Rigling. XVI. Die politischen Rechte. 2. Frauen in ungewohnten Berufen. Doris Hasenfratz. — Mittwoch, 14.00 Frauenstunde: Die Frau von heute und morgen. 3. Sendung: Was sagen die Männer dazu? Dr. Trudi Weder-Greiner. 16.00 Besprechung von Kinder- und Jugendbüchern. — Donnerstag, 14.00 Für die Frauen: 1. Unsere geplagten Flüsse. Vortrag von Dr. Hermann Fredenhagen. 2. Morgendlicher Trost. Betrachtung von Pietro Bianconi. — Freitag, 14.00 Die halbe Stunde der Frau: 1. Kleine Staatskunde für Schweizerinnen. Dr. Adelheid Rigling. XVII. Die Pflichten. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher. Hedi Grubenmann.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 21. November, 22 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfr. Willy Keller, Thalwil.

Sonntag, 22. November, 10.30—11.15 Uhr: Reformierter Gottesdienst, Predigt Pfr. A. Burnand, Jugendseelsorger der waadtländischen Landeskirche. Es singen die Compagnons du Jourdain aus Lausanne. 17.35 Uhr: Die Schweiz in England, Rückblick auf die Swiss Fortnight.

Montag, 23. November, 21.45 Uhr: Kopfwehpulver auf Butterbrot. Die schädlichen Auswirkungen des Medikamentenmissbrauchs. Medizinische Sendung in Verbindung mit Schweizer Aerzten.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Mittagsgebet in Zürich

jeden Freitag 13—13.15 Uhr
in der **Wasserkirche** (evangelisch)
in der **Liebfrauenkirche** (römisch-katholisch)

Jedermann ist dazu freundlich eingeladen.

Arbeitsausschuss für die Durchführung des Mittagsgebetes in Zürcher Kirchen

MIEN VIEHOFF
Eisengasse 16, II., Tel. 34 41 98
Atelier für künstlerische Bucheinbände und Einrahmungen
Mit kleiner ständiger Ausstellung kunstgewerblicher Arbeiten

Offene Stellen

Die Fortbildungsschule für Krankenschwestern, Zweig Zürich, sucht eine diplomierte

Schwester für den Unterricht

über Organisation der Schwesternarbeit und zur Mithilfe bei der Programmgestaltung sowie bei administrativen Aufgaben.

Erfordernisse: Mittelschulbildung, Französisch- und Englischkenntnisse, Erfahrung als Oberschwester oder als Vizeoberschwester.

Es wird die Möglichkeit geboten, sich auf den Posten vorzubereiten.

Interessentinnen wollen ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Handschriftprobe, Referenzen, Photo und Angabe des Gehaltsanspruches senden an

Schweizerisches Rotes Kreuz, Personalabteilung, Taubenstrasse 8, Bern.

Auskunft erteilt die Schulleitung der Fortbildungsschule für Krankenschwestern, Kreuzbühlstrasse 15, Zürich 32

Jetzt erhalten Sie sogar
6
Reisemarken für
4
gefüllte Sparkarten
„MERKUR"
Kaffee-Spezial-Geschäft

Nervöse Gereiztheit

stört das innere Gleichgewicht. Meistens ist Ueberarbeitung und Schlaflosigkeit die Ursache. In solchen Fällen ist FRAUENGOLD ein wirklicher Helfer. Sie fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. Auch der Schlaf wird ruhiger und tiefer. Flacons zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 sind in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Frauengold

Nasen-Rachen-Oel
(Fr. 3.75)
und **Nasensalbe**
(Fr. 2.30)
Dr. med. R. Jent
(Ohren-, Nasen-, Hals-Spezialist)
bieten
sicheren Schutz
vor
Ansteckungs-Erkrankungen
In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

Handweberei und Webschule Jeanne Roth-Ducommun

1—3monatige Kurse, reichhaltiges Lager an diversen Handwebereien. Extrabestellungen werden sofort ausgeführt.

Auswahlsendungen nach auswärts.

Bern, Kramgasse 10, Tel. (031) 2 31 48

Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich Tel. 23 95 82

Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

In der Werkstube Zürich Schipfe 1

finden Sie neben unseren **Möbeln** in der Weihnachtszeit eine reiche Auswahl bester **kunstgewerblicher Arbeiten**

Geöffnet im Dezember:
8.—12.30 Uhr
13.30—18.30 Uhr

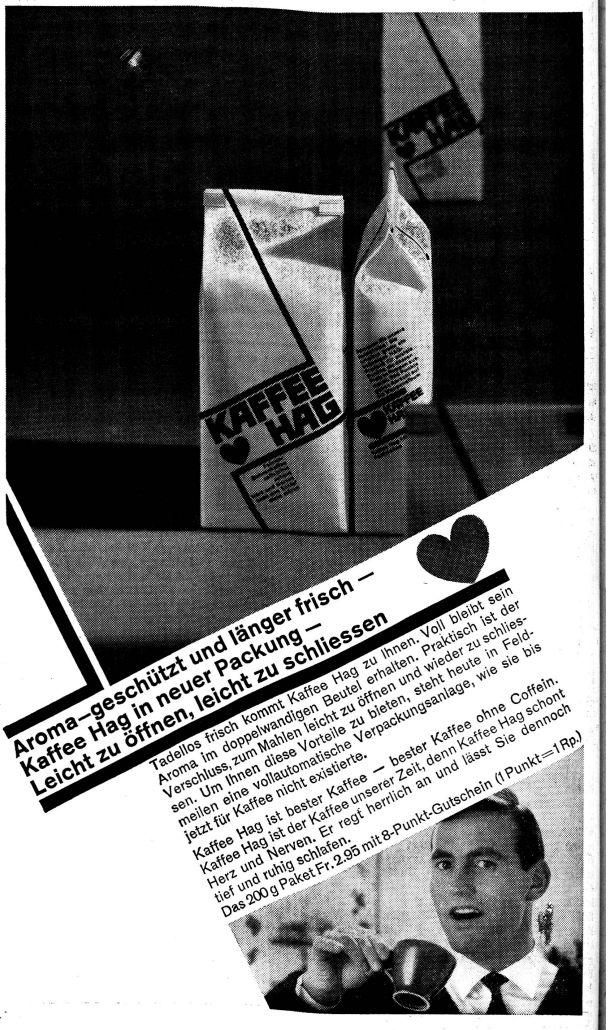
«Bade besser»

Betty Knobel: «Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52



Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom vorigen Jahr gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210, mittels nebenstehenden Bestellzettels

Die Unterzeichnete bestellt

_____ Exemplare Sonderdruck **«Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?»** von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

_____

_____